

FILM

## Einauge, sei wachsam!

Hollywood entdeckt derzeit ein altes Experiment neu: Der von Robert Rodriguez inszenierte Kinderfilm „Spy Kids 3-D: Game Over“, der in den USA bereits zwei Wochen nach seinem Kinostart fast 70 Millionen Dollar eingespielt hat, erzählt seine Geschichte in dreidimensionalen Bildern – seit knapp 50 Jahren der erste kommerziell wirklich erfolgreiche Spielfilm mit dieser Technik. Damit sich der visuelle Effekt einstellt, muss der Zuschauer freilich immer noch eine Brille mit verschiedenfarbigen Gläsern aufsetzen. Seitdem 3-D als Schlager der Kinosaison gilt, ist dieses Accessoire nun wieder schwer in Mode. „Titanic“-Regisseur James Cameron ist überzeugt: „3-D hat eine große Zukunft. Alle Filme, die ich bisher gedreht habe, hätten in dieser Technik gewonnen.“ Jetzt plant er einen Unterwasserfilm: Rausch der Tiefe in drei Dimensionen. Der Regisseur André de Toth übrigens, der 1953 mit „House of Wax“ einen der bislang erfolgreichsten 3-D-Film aller Zeiten drehte, war nicht in der Lage, den Effekt selbst zu genießen: Er konnte nur auf einem Auge sehen.



Rodriguez mit 3-D-Brille

JACK PLUNKETT / AP

VERLAGE

## „Wir haben die Verantwortung“

Suhrkamp-Verlagschef Günther Berg, 44, über seine Entscheidung, das Buch „Nach dem Terror“ von Ted Honderich nicht mehr neu aufzulegen – dem Buch wurde Antisemitismus vorgeworfen



KIRCHBERGER/SUHRKAMP VERLAG

**SPIEGEL:** Herr Berg, manche Verlage sparen bei der Betreuung der Bücher immer mehr am Lektorat. Gilt das nun auch für Suhrkamp?

**Berg:** Nein. Das Lektorat ist eine ganz zentrale Abteilung im Verlag. An dieser Stelle zu sparen wäre töricht.

**SPIEGEL:** Jürgen Habermas hat das Buch „Nach dem Terror“ von Ted Honderich dem Verlag empfohlen. Reichte das schon für eine Publikation aus?

**Berg:** Jürgen Habermas ist einer der führenden europäischen Intellektuellen. Wir können uns glücklich schätzen, wenn ein Autor dieses Formats uns Programmvorschläge macht. Nur: Die Verantwortung für jede Zeile des Textes muss schon der Verlag übernehmen, wenn er entscheidet, diesen Vorschlag aufzugreifen.

**SPIEGEL:** Werden Übersetzung und neue Fußnoten, geschrieben für die deutsche Ausgabe, nicht mehr geprüft?

**Berg:** Selbstverständlich werden Übersetzungen im Lektorat sehr genau geprüft. Leider nicht in diesem Fall.

**SPIEGEL:** Dies ist jetzt schon, nach Martin Walsers Roman „Tod eines Kritikers“, der zweite Fall, in dem sich Suhrkamp dem Vorwurf des Antisemitismus ausgesetzt sieht. Ein Zufall?

**Berg:** Walsers Roman ist kein antisemitisches Buch, das wurde uns allenthalben bestätigt – wenn das überhaupt nötig war, nachdem die Leser sich selbst überzeugen konnten. Die Zionismuskritik und die Argumente Honderichs gegen Israel und seine moralischen Rechtfertigungsstrategien sind für unseren Verlag nicht tragbar.

**SPIEGEL:** Der Rückzug des Verlags war eine späte Entscheidung, wie kürzlich erst im Fall einer geplanten Bloch-Biografie. Der Eindruck drängt sich auf: Nach dem Tod von Siegfried Unseld häufen sich die Pannen.

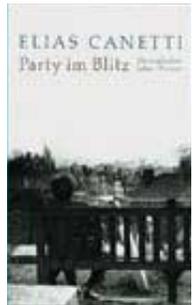
**Berg:** Wir haben in der Zwischenzeit Vorkehrungen getroffen, die uns vor Wiederholungen dieser Art bewahren werden. Die Annahme des Buchs von Honderich lag in einer Zeit, in der der Verlag nach dem Tod von Siegfried Unseld seine Entscheidungsstrukturen und seine „Sicherungssysteme“ neu definieren musste. Zaghafte Mahnungen drangen nicht durch. Das entschuldigt nichts, aber es könnte verständlich machen, warum es um das Buch von Honderich nicht zu einer Diskussion im Verlag gekommen ist, die die Publikation des Buchs ausgeschlossen hätte.

LITERATUR

## Einseitige Liaison

Mitten im Krieg, vor nunmehr 60 Jahren, war England noch ein Hort des freien Geistes: Die Eisenbahnen fuhren pünktlich, und die Menschen blieben so tapfer im Ertragen aller Unbill, so höflich und gelassen, wie Engländer eben sind. Jahrzehnte später jedoch, nach der Thatcher-Herrschaft, sind Britanniens „beste Institutionen“ erschüttert, „die das Vorbild der Welt waren“, und „aus sich, aus sich selbst geht dieses Land zugrunde“. So empfand es Elias Canetti, der gebürtige Bulgare, gelernte Wiener und deutschsprachige Nobelpreisträger, berühmt geworden durch Bücher über Kafka, über „Masse und Macht“ und eine dreibändige Autobiografie. Einzig sein Roman „Die Blendung“ (1936) war schon erschienen, als der Schriftsteller jüdischer Herkunft mit seiner Frau Veza 1938 nach London emigrierte.

Aus dem Nachlass des Autors sind jetzt die Notizen der englischen Jahre publiziert worden, die Canetti (1905 bis 1994) selbst nicht mehr zu einem Ganzen überarbeitete: „Party im Blitz“. Nur selten freilich finden sich jene luziden Beobachtungen, deren subtile Formulierung Canetti-Enthusiasten die gewohnte Freude macht; selbst Banales wird des Öfteren wiederholt. Canetti zeigt sich als ein Mensch von enormem Selbstbewusstsein und leicht kränkbarer Eitelkeit, dem anderer Leute Ruhm (wie der des Kollegen T. S. Eliot, „dieser erbärmlichen Figur“, „dünnlippig, kaltherzig, frühalt“) schwer zu schaffen macht. So liest sich „Party im Blitz“ als Anhäufung von Sottisen mit der Tendenz zur Schmähung; die meisten der so Porträtierten sind zudem in Deutschland unbekannt. Eine Ausnahme ist hier die Dichterin und Philosophin Iris Murdoch, eine ehemalige Geliebte Canettis, für ihn ein „Oxford-Ragout“. Die Liaison mit der 14 Jahre Jüngerer war „eine peinlich einseitige Geschichte, die ich gegen meine Neigung hin und unbeteiligt beobachtete“ – der arme, kleine Mann ist praktisch vergewaltigt worden. Ob die Kollegin Murdoch das auch so gesehen hat? Aber noch freier, als die Gedanken es sind, ist freilich das Gedächtnis.



Elias Canetti: „Party im Blitz“. Carl Hanser Verlag, München; 248 Seiten; 17,90 Euro.